

**Autor:** Anne Seith

**Seite:** 0

**Rubrik:** Wirtschaft/Verbraucher & Service

**Weblink:** <https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/so-werden-sie-finanziell-unabhaengig-a-3bc838af-0002-0001-0000-000177379800>

**Mediengattung:** Online News

**Jahrgang:** 2021

**Nummer:** 0

Früh in den Ruhestand

## So werden Sie finanziell unabhängig

Immer mehr Menschen sparen große Teile ihres Einkommens, um irgendwann allein von ihrem Vermögen leben zu können. Wie schafft man es, schon mit Mitte 30 oder 40 in Rente zu gehen?

»Lila Pistenkuh« heißt das Zuhause von Burkhard und Sabine Koch, beide 55. Es ist ein umgebauter ehemaliger Militärlaster, zehn Quadratmeter Wohnfläche, außen jetzt violett statt olivgrün. Mauretanien, Russland, Oman, Algerien und die Mongolei hat das Ehepaar mit dem Ungetüm schon bereist. Die vergangenen Wochen hat es in der spanischen Region Extremadura verbracht, abgelegen, in einem Wald.

Die Kochs sind, wenn man sich ihre Reisefotos anschaut, Aussteiger par excellence: braun gebrannt, funktionale Klamotten, spartanischer Lebensstil. Was man nicht sieht: Burkhard und Sabine Koch sind außerdem reich. So reich zumindest, dass sie nie mehr arbeiten müssen. So erzählen sie es.

Wie viel Geld sie genau haben, wollen sie zwar nicht verraten. »Wenn wir uns fürs Alter irgendwo ein Haus für 400.000 Euro kaufen wollen, haben wir immer noch genug für alles andere«, sagt Burkhard Koch aber.

Auf dieses Leben haben die beiden hingespart, seit sie Anfang zwanzig waren. Schon in jungen Jahren floss ihren Erzählungen zufolge ein großer Teil des Familieneinkommens gezielt in Aktienanlagen. Und als die gemeinsame Tochter aus ihrem Zuhause in Siegen auszog, sei es genug gewesen, um einfach loszureisen. 17 Jahre ist das her.

Geschichten wie diese faszinieren viele, und immer mehr wollen es Menschen wie den Kochs gleichtun. FIRE heißt die Bewegung, die in den USA ihren Ausgang nahm und sich seit einigen Jahren auch in Europa verbreitet. Die Abkürzung steht für »Financial Independence, Retire Early«. Finanzielle Unabhängigkeit und frühe Rente. Frugalisten nennen sich einige Anhänger dieses Lebensstils auch – nach dem englischen Begriff »frugal«, genügsam.

Ihr Plan: Sie legen über Jahre hinweg 50, 60 oder 70 Prozent ihres Einkommens in Immobilien oder Aktien an, um mit Mitte vierzig oder fünfzig ausgesorgt zu haben. Nie mehr arbeiten zu müssen, zumindest nicht des Geldes wegen. Wie sie das anstellen, wird in einschlägigen Blogs und Facebook-Gruppen teils euphorisch diskutiert. Auch als Gegenentwurf zur Konsumgesellschaft.

Doch kann sich jeder diesen Traum von der finanziellen Freiheit erfüllen? Lohnt es sich, auf alle Extras zu verzichten, um irgendwann ausgesorgt zu haben? Und was lässt sich von den Extremsparern lernen, selbst wenn man den Job gar nicht frühzeitig hinschmeißen will?

Die Kochs gingen auf#039;s Ganze Burkhard und Sabine Koch kennen sich schon seit der fünften Klasse; seit sie 16 sind, sind sie ein Paar. Nach der Schule starteten sie offenbar zunächst ein ganz normales Leben in einem Dorf bei Siegen. Sabine Koch machte eine Ausbildung zur Industriekauffrau, Burkhard Koch begann ein BWL-Studium, sie wurden früh Eltern einer Tochter, schon mit 19.

Gereist seien sie schon immer gern, sagen sie, mit Anfang zwanzig sei es dann in einem Urlaub zu einem Schlüsselerlebnis gekommen. In einer abgelegenen Gegend der Türkei seien sie von einem Bürgermeister zur Hochzeit seines Sohnes geladen worden – aus Zeitgründen mussten sie ablehnen. Ein Affront für den Mann, erinnert sich Burkhard Koch. »Da haben wir uns vorgenommen, wenn wir so reisen wollen, jenseits der ausgetretenen Touristenpfade, dann müssen wir genug Zeit haben, um uns einzulassen.« So nahm die Idee Gestalt an, dauerhaft auf Abenteuerreise zu gehen, wenn die Tochter erwachsen wäre.

Blieb nur die Frage, wie man sich das leisten könnte. »Im Studium bekam ich einen Einblick in Themen wie Börse, Bilanzierung und Buchführung«, sagt Burkhard Koch. Er habe dann spaßes halber angefangen zu rechnen: Was müsste man eigentlich auf dem Konto haben, um auf günstigem Niveau dauerhaft zurechtzukommen?

Ein detaillierter Finanzplan entstand, und das Paar ging aufs Ganze. Burkhard Koch schmiss sein Studium, um sofort Geld bei einer Leiharbeitsfirma zu verdienen. Er sortierte Kartons in einem Lager, stellte sich ans Fließband, nahm jeden Job, der sich anbot. Der Verdienst floss in die Geldanlagen der Familie, Sabine Kochs Gehalt musste fürs tägliche Leben reichen.

24 seien sie gewesen, als das erste Mal eine sechsstellige Summe auf dem Depotauszug gestanden habe, früher als kalkuliert, sagt Burkhard Koch.

Sie haben nichts vermisst

Aber lässt sich Reichtum wirklich planen? Nein, sagt Christoph Geiler, Finanzberater auf Honorarbasis in Leipzig: »Für die allermeisten Menschen ist die Idee von der finanziellen Freiheit mit 40 ein schöner, aber wenig realistischer Traum.« Die Zahlen scheinen ihm recht zu geben. 2019 lebten in Deutschland gerade einmal 384.000 Menschen zwischen 18 und 65 überwiegend von ihrem Vermögen – 0,8 Prozent der Bevölkerung dieser Jahrgänge. Und von dieser Gruppe dürfte ein großer Teil sein Vermögen schlicht geerbt haben.

Es fängt eben schon mit der sogenannten Sparrate an. Wer 50 Prozent oder mehr des Einkommens investieren will, muss seinen Lebensstil auf das Notwendigste herunterfahren. Bei den Kochs etwa wurde jede Ausgabe akribisch im Haushaltsbuch vermerkt, jede Anschaffung hinterfragt. Sie hätten bis zum

Schluss mit einer Küche gelebt, die schon gebraucht angeschafft worden war, für 700 Mark, erzählt das Paar. »Und noch heute gucke ich im Supermarkt im untersten Regal, wenn ich Wein kaufe, weil da die günstigsten Flaschen stehen«, sagt Burkhard Koch.

Für Außenstehende mag das freudlos klingen, aber Sabine Koch sagt, sie habe in diesem Leben nichts vermisst. »Wir sind mit unserer Tochter auch in den Urlaub gefahren, aber eben in einem Bully, den wir dann in der freien Natur geparkt haben.«

»Noch heute gucke ich im Supermarkt im untersten Regal, wenn ich Wein kaufe, weil da die günstigsten Flaschen stehen«

Aber wie viele Menschen schaffen es schon, sich derart zu beschränken? Die wenigsten, glaubt Honorarberater Geiler. Und er sieht, zumindest für die meisten Menschen, auch keinen Sinn darin. »Die Idee, Konsum prinzipiell zu hinterfragen, finde ich gut. Aber Geldausgeben kann auch Spaß machen.«

Er selbst liebe es beispielsweise, sich teure Messer zum Kochen zu gönnen oder mit seinem Sohn in die Stadt zu gehen und Bücher, Hörspiele oder Süßigkeiten zu kaufen. »Was ich dafür ausgabe, ist mir nahezu egal.« Solche Ausgaben für eine Zukunftsvision zu streichen, komme für ihn nicht infrage. Nicht zuletzt arbeite er gern und wolle gar nicht frühzeitig in Rente. »Wenn der Job zur Last wird, ist es vielleicht sinnvoller, sofort nach alternativen Berufswegen zu suchen als nach finanzieller Freiheit in der Zukunft.«

Extrem gute Börsenjahre

Doch selbst wer – wie die Kochs – Gefallen daran findet, ganz minimalistisch zu haushalten, sollte sich nicht der Illusion hingeben, auf dem sicheren Weg zum Millionär zu sein. Der Reichtum von Investoren wie Burkhard Koch ist auch der Tatsache geschuldet, dass es an der Börse seit Langem fast immer steil bergauf geht.

»Die letzten vier Jahrzehnte sind trotz des Einbruchs des Neuen Markts und der Finanzkrise an der Börse insgesamt extrem gut gewesen«, sagt Olaf Stotz, Professor für Asset Management an der Frankfurt School of Finance. »Es gab einfach viele Faktoren, die sich positiv ausgewirkt haben: Der Eiserne Vorhang fiel, die Internationalisierung des Handels ist rasant fortgeschritten.«

Die Jahrzehnte davor seien mit zwei Weltkriegen, zwei Ölkrisen und Hochinflationen sehr viel weniger rundge-

laufen. »Und wer sagt, dass solche Phasen nicht wiederkommen?«

»Prognosen über derart lange Zeiträume sind immer sehr ungenau«

Stefan Schießler, Honorarberater in Frankfurt am Main, setzt deshalb recht vorsichtige Renditen an, wenn er mit Mandanten deren finanzielle Zukunft plant. »Man kommt zwar um Aktieninvestments kaum herum, wenn das eigene Geld etwas abwerfen soll«, sagt er. »Doch die meisten Menschen haben zu hohe Erwartungen an die Börse. Ich empfehle meinen Kunden, bei einem breit gestreuten und vergleichsweise sicheren Depot mit drei Prozent Durchschnittsrendite netto im Jahr zu kalkulieren. Das ist realistisch.«

Wer die tägliche Börsenberichterstattung verfolgt, dürfte etwas irritiert sein angesichts solch konservativer Annahmen. Der weltweite Aktienindex MSCI World beispielsweise habe in den vergangenen Jahrzehnten im Schnitt acht Prozent Plus jährlich gemacht, heißt es da oft, auch im SPIEGEL. Allerdings muss man von dieser Performance noch Steuern und Kosten abziehen. Und man sollte eben auch damit rechnen, dass die Zukunft der Börsen weniger rosig aussieht.

Legt man deswegen also Schießlers vorsichtige Renditeannahmen für die eigene Lebensplanung zugrunde, rückt der Traum von der finanziellen Unabhängigkeit schnell in weite Ferne. Das zeigt ein Beispiel, das Schießler für SPIEGEL GELD mit einer Profisoftware durchrechnet.

Die Annahme: Eine 23-Jährige will mit 45 Jahren quasi in Rente gehen. Sie verdient aktuell 2600 netto im Monat und kommt mit nur 1300 Euro netto im Monat aus – also mit ziemlich wenig. Trotzdem droht ihr den Berechnungen zufolge mit 67 das Geld auszugehen, wenn man von drei Prozent Rendite im Jahr ausgeht und noch 1,5 Prozent Inflation pro Jahr annimmt.

Sowieso aber seien solche Rechnungen graue Theorie, sagt Stefan Schießler.

»Prognosen über derart lange Zeiträume sind immer sehr, sehr ungenau. Wenn sich Faktoren wie die Inflation oder die Rendite nur minimal anders entwickeln als gedacht, sind die Auswirkungen auf das Vermögen enorm.«

Für eine 23-Jährige einen exakten finanziellen Lebensplan zu entwickeln, sei einfach nicht möglich.

Verluste durch den Elch-Test

Burkhard Koch hat bei seiner Aktienanlage allerdings sowieso nicht auf ein

risikoarmes Portfolio gesetzt, sondern seine ganz eigene Strategie entwickelt. Bis heute kauft und verkauft er nicht nur gezielt bestimmte Unternehmensanteile – sondern er bietet zusätzlich noch gedeckte Optionen auf seine Papiere an, ein Geschäft für echte Fachleute.

Sicher, er habe mit diesem Kurs im Laufe der Jahre zuweilen schmerzhafte Verluste hinnehmen müssen, sagt Koch.

»Als die Mercedes-A-Klasse beim Elchtest umgefallen ist, hatte ich viele Daimler-Aktien – die waren dann von einem Tag auf den anderen 40.000 Mark weniger wert.« Bei der Finanzkrise 2008 seien seine Verluste zeitweise in die Hunderttausende gegangen. Aber insgesamt sei seine Strategie aufgegangen.

Laien, man muss es in aller Deutlichkeit sagen, sollten trotzdem auf keinen Fall versuchen, sie nachzuahmen. Hohe Chancen an den Kapitalmärkten bergen auch immer hohe Risiken.

»Das Gros der Laien ist mit einer gezielten Auswahl von Aktien wahrscheinlich überfordert«

Studien weisen zudem darauf hin, dass selbst Börsenprofis nur in Ausnahmefällen dauerhaft »den Markt schlagen« – dass also nur die wenigsten durch eine gezielte Auswahl von Aktien ein höheres Plus machen als der jeweilige Wertpapierindex, an dem sie sich messen. »Es gibt einige Fondsmanager, die über eine gezielte Auswahl von Papieren überdurchschnittliche Renditen erzielen«, sagt Volker Brühl, Geschäftsführer des Center for Financial Studies an der Goethe-Universität Frankfurt, »dazu gehört aber eine Kombination aus fundiertem Fachwissen plus Erfahrung. Das Gros der Laien ist da wahrscheinlich überfordert.«

Man kann es drehen, wie man will: Ein Depot mit guten börsengehandelten Indexfonds, die sich in der Zusammensetzung stur nach einem Börsenindex wie dem MSCI World richten, sind für die meisten Menschen die beste Wahl. Damit werden sie wahrscheinlich nicht in wenigen Jahren reich, aber sie kümmern sich immerhin um ihren Vermögensaufbau.

Sparen allein reicht nicht

Denn das ist wahrscheinlich die wichtigste Lehre, die auch Nichtfrugalisten aus der FIRE-Bewegung ziehen können: Es lohnt sich, Zeit in das Thema Geldanlage zu stecken, und man muss kein Wirtschaftsstudium dafür absolvieren.

»Das Wichtigste ist, anzufangen«, schreibt die ehemalige Finanzjournalistin Christiane von Hardenberg, 47, die

kürzlich einen Finanzratgeber für Frauen\* veröffentlicht hat.

Auch Hardenberg fühlt sich mittlerweile finanziell frei. Ihre Altersvorsorge ist gesichert. Und sie könnte im Notfall allein mit ihren vier Kindern durchkommen, ohne zu arbeiten.

Nun hatte Hardenberg zweifelsohne ungewöhnliche Startbedingungen für den Vermögensaufbau: Ihr Vater, der starb, als sie vier war, hatte in Wolfsburg einen florierenden Tabak- und Getränkegroßhandel aufgebaut. Sein Erbe allerdings war in den folgenden Jahren »durch bloßes Nichtstun« und einige schlechte Investitionsentscheidungen der Familie auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft. Noch fünf Jahre mehr, und »es wäre von dem einstigen Vermögen vermutlich kaum noch etwas übrig geblieben«, schreibt sie.

Mit 29, als auch ihre Mutter gestorben war, beschloss Hardenberg deshalb, sich selbst um das Verbliebene zu kümmern, und kündigte ein paar Jahre später sogar ihre Festanstellung als Journalistin dafür. Wer wirklich ein Vermögen aufbauen will, müsse investieren, sagt sie und zitiert ihren Vater. »Vom Arbeiten allein ist noch keiner reich geworden.« Vom Sparen allein auch nicht, wie man auch bei kleineren Beträgen feststellen kann. Wer etwa 50.000 Euro als Abfindung ausbezahlt bekommt und das Geld zu 0,5 Prozent Verzinsung pro Jahr auf dem Tagesgeldkonto liegen lässt, hat nach 15 Jahren knapp 53.900 Euro. Erwirtschaftet man mit diesem Geld durch eine sinnvolle Anlage drei Prozent Rendite pro Jahr, hat man am Ende rund 78.000 Euro.

Wenn man Hardenberg fragt, was sie als

ansonsten mittellose Frau mit einer Erbschaft von 50.000 Euro machen würde, sagt sie spontan: »Ich würde eine Immobilie kaufen.« Für sie sind Mietimmobilien schlicht der beste Weg, um ein Vermögen aufzubauen – weil man sie größtenteils über Kredit finanzieren könne.

In ihrem Ratgeber macht die Wahlberlinerin eine verlockende Rechnung auf. »Sie kaufen sich eine kleine Einzimmerwohnung, nicht in einer der beliebten Großstädte, sondern in einer sogenannten B-Stadt zum Preis von 100.000 Euro für 50 Quadratmeter. Den Kaufpreis finanzieren Sie über einen Kredit. Die Kaufnebenkosten ... in Höhe von rund 15 Prozent beziehungsweise 15.000 Euro bringen Sie als Eigenkapital ein.« Wenn man die Wohnung nun gut vermietet, könne das für Zins und Tilgung ausreichen. Verkauft man sie nach zehn Jahren dann für 120.000 Euro und begleiche noch die Restschuld von 70.000 Euro, blieben noch 50.000 Euro übrig. »Bei einem Einsatz von 15.000 Euro ist das mehr als eine Verdreifachung Ihres Kapitals in zehn Jahren.« Natürlich ist auch diese Kalkulation mit Vorsicht zu genießen. Die Immobilienpreise sind in den vergangenen Jahren explodiert, doch es kann natürlich auch mal empfindlich abwärtsgehen. »Ich habe außerdem lange keine Immobilie auf dem Tisch gehabt, die sich selber allein über die Mieteinnahmen abbezahlt«, warnt der Leipziger Finanzberater Geiler. Die meisten Investoren müssten mittlerweile Teile der Tilgung selbst übernehmen.

Eine Immobilie bedeutet außerdem immer ein Klumpenrisiko: Sehr viel Geld steckt in einem einzigen Objekt. Wenn die Gegend an Attraktivität ver-

liert oder etwas anderes passiert, ist der Schaden hoch.

Buchautorin Hardenberg hält alldem auch psychologische Faktoren entgegen: »Der Vorteil bei einer Immobilie ist, dass man sie nicht mal eben schnell verkaufen kann, sondern einen Kredit abtragen muss. Das diszipliniert automatisch«, sagt sie. Sie hat außerdem für all ihre Investments eine einfache Maxime. »Eine Geldanlage muss mir Spaß machen. Eine Aktie muss mich faszinieren. Ein Haus, in das ich investiere, muss mir auch selbst gefallen. Dann kümmere ich mich nämlich gern darum.« Denn auch das Geldverwalten ist am Ende – Arbeit.

Hardenberg empfiehlt außerdem, sich unbedingt finanzielle Ziele zu setzen, so wie es auch die Kochs getan haben und viele Frugalisten ebenfalls. Denn wer ein klares Ziel vor Augen hat, gibt weniger schnell auf.

Es muss ja nicht immer gleich die Rente mit 45 sein. Man kann sich stattdessen auch vornehmen, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben genug Geld etwa für ein Sabbatical zurückzulegen oder für die lang ersehnte Weltreise. Oder einen finanziellen Puffer aufzubauen, der – etwa im Falle eines Jobverlustes – für ein, zwei Jahre ohne neue Arbeit reicht. Auch das ist schließlich schon ein Stück finanzielle Freiheit.

Nur eben eine Nummer kleiner.

*\*Christiane von Hardenberg: Selbst investiert die Frau. Wie sie selbstbestimmt und mit Leichtigkeit Ihr Geld vermehren, Rowohlt; 304 Seiten; 16 Euro.*

**Abbildung:**

Aussteigerpaar Koch: Seit 17 Jahren auf Weltreise

**Abbildung:**

Privatinvestorin Hardenberg: »Eine Geldanlage muss Spaß machen«

**Fotonachweis:**

Julia Steinigeweg für SPIEGEL GELD

**Wörter:**

2488